© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at
kann ich freilich nicht beweisen, allein ich habe noch niemals Schwalben um diese Zeit hier gesehen. Eine betrübende Beobachtung habe ich in dem letzten Winter noch gemacht. Die große Not hat die Rabenkrähen dazu gebracht, daß sie kleine Singvögel angriffen, verfolgten und töteten. Sogar die Möven auf dem Main haben sie, sich gegenseitig unterstützend, mit Erfolg angegriffen. Es ist ja allerdings bekannt, daß die Rabenkrähe Singvogelnester plündert und auch alte Singvögel angeht, aber sie verlegen sich doch nicht alle auf dieses Räuberleben. In diesem Winter, als die Not sehr groß war, machten sie aber aus diesem Raube ein reines Geschäft. Auch einige Elstern, die hier jetzt vollständig ausgestorben sind, kamen in diesem Winter heran und verlangten ihren Anteil. Kaum war aber die grimmige Kälte gewichen, so gingen die Wegelagerer auch wieder zurück in ihre Regionen, und die Kleinvögel zogen sich nach und nach auch von den Futterplätzen wieder hinaus in Flur und Wald, und alle waren sichtlich erfreut, die schwere Zeit überstanden zu haben.

Ornithologischer Aberglaube vergangener Zeiten.

Von Dr. Martin Bräß.

II.

Der Hahn und seine Familie in der alten materia medica.

Allen drei Reichen der Natur hat von alters her bis auf den heutigen Tag die Heilwissenschaft ihre Medikamente entlehnt. Während aber die Heilmittel aus dem Pflanzen- und Mineralreich noch in der Gegenwart eine wichtige Rolle spielen, sind es nur wenig tierische Produkte, die der kranken Menschheit auch heute noch zum Segen gereichen. Moschus, Bibergeil, Leberthran, spanische Fliege, Blutegel, auch Hirschtalg und Dachsfett, das dürfte so ziemlich den zoologischen Schatz unserer Apotheken erschöpfen. Wie ganz anders urteilten dagegen die Aerzte von ehemals! Das „Neueröffnete, wundersame Arzenei-Kästlein" (Leipzig 1894) unseres hochverehrten und hochverdienten Prof. W. Marshall giebt einen sehr interessanten Ueberblick darüber, „wie es unsre Voreltern mit den Heilkräften der Thiere gehalten haben." Wir wollen auch an dieser Stelle das geistreich geschriebene, unterhaltende, ja amüsante Buch auf das Wärmste empfehlen. Man staunt über die wahrhaft erdrückende Fülle und Mannigfaltigkeit von Heilmitteln, welche die materia medica dem Tierreich entlehnte. Natürlich hat die Klasse der Säugetiere die meisten Medikamente liefern müssen; aber auch die Vogelwelt, von der heute wohl überhaupt nichts mehr in den Apotheken zu haben ist, mußte ihren Tribut zahlen. Wenn wir jene fast ganz vergeßnen dickleibigen Schweinslederbände mit ihren oft hochtrabenden Titeln — z. B. „Trefflich-versehene Medicin-Chemische Apotheke" oder „Höchstkostbarer Arzeney-Schatz" ꝛc., ferner die Apotheker-Ordnungen und -Kataloge der ver-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

schiedenen Städte aufschlagen, dann werden wir zu unserer Verwunderung sehen, daß die Natur ganz bemerkenswerte Heilkräfte auch einer großen Anzahl befiederter Wesen verliehen hat. Geier, Habicht, Weihe, Eule, Kuckuck, Eisvogel, Bachstelze, Meise, Lerche, Sperling, Krähe, Kolkrabe, Elster,[1]) Wiedehopf, Schwalbe, Haustaube, wilde Taube u. Turteltaube, Wachtel, Rebhuhn, Pfau, Haushahn, Strauß, Kranich, Schnepfe, Storch, Reiher, Gans, Ente, Schwan: sie alle mußten ihr Leben lassen für die Gesundheit des Herrn der Schöpfung; nur bei einigen beschränkte sich der offizinelle Gebrauch auf Eier und Koth; Schwalben opferten außerdem ihr Nest.

Aus dieser Fülle von Stoff wollen wir nur die Rolle des Hahns und seiner Familie in der alten materia medica ins Auge fassen. Folgendes war in allen Apotheken vorrätig: 1. die ganze Henne oder der Hahn, 2. das Gehirn, 3. die innere Magenhaut, 4. die „Testicül" oder die Hoden, 5. die Galle, 6. das Fett, 7. die Kehle, 8. der Koth, 9. die Eier.

Das Fleisch, an sich weniger nahrhaft als das der vierfüßigen Tiere, ward dennoch bei besonderer Behandlung zu einem vortrefflichen Mittel „so wohl bey jungen als auch alten krancken Krafftlosen, preßhafften, dörr- und schwindsüchtigen und abgezehrten Leuten, auch schwangeren Frauen und Kindbetterin, so den Leib nähret, wachsen und zunehmen machet, und zugleich stärcket." Das zerschnittene Fleisch eines Hahnes, Kapauns oder einer Henne ward mit einigen Kalbsfüßen, einem Stück Rind- und Hammelfleisch mit Schnecken und einem „Gewürz von Saffran, Zimmet, Muscatblüe und Herzstärckenden Wasseren" in doppeltem Geschirr oder in einer verschlossenen Flasche 6 oder 7 Stunden im Kessel gekocht, dann ausgepreßt und in verdeckter Schüssel in den Keller gestellt. Gleiche „Tugend" hatte „das Gestöß, d. h. wenn das Fleisch zerstossen und zerquetschet wird, biß es von den Beineren fället"; es ward dann gekocht, ausgepreßt, gewürzt und mit Wein oder in einer kräftigen Suppe gegessen. — Die Brühe von alten Hähnen, namentlich mit „Engelsüß und Tillen" bereitet, erweicht, zerteilt, besänftigt, befördert den Stuhlgang und vertreibt Grimmen und Husten. Hahnenbrühe galt auch, bereits bei Plinius, als Mittel gegen Schlangenbiß; mit Milch heilt sie Eitergeschwüre der Blase und ist gut bei roter Ruhr und Vergiftung. Am wirksamsten ist die Brühe eines 2—4jährigen Hahns, den man vor dem Schlachten müde gejagt hat, bis er niederfällt. Wegen der „nitrosen Theile, die der alte Vogel besitzt und die durch Ermüdung erhöhet sind", wird die Kraft der Brühe besonders erweichend; sie „incidiret, laxiret, abstergiret", besonders — wir zweifeln nicht daran! — wenn dergleichen Mittel mitgekocht werden. Gegen „Colic, Husten, enge Brust, Keuchen" leistet solche Brühe Wunder. — Tobsüchtigen legte man eine zerschnittene Henne —

[1]) Sie wird in den antiquierten Werken gewöhnlich Aglaster, Egester oder Apel genannt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

die schwarzen sind hierzu die besten — mit noch warmem „Geblüt" aufs Haupt; dasselbe Mittel stillt das Bluten frischer Wunden und heilt den Biß giftiger Tiere. Ist man von einem Skorpion oder einer giftigen Schlange in den Finger gestochen worden, so genügt es auch, „selbigen in den Hindern eines Hahnen oder einer Henne zu stecken". Sofort hört der Schmerz auf. Befindet sich aber der Biß oder Stich giftiger Tiere an einer andern Stelle des menschlichen Körpers, so verfährt man in folgender Weise: „Man pflücket einem lebendigen Hahnen von dem Steiß die Federn ab und hält solchen aufgeraufften Hindern eine Stund auff die Giftbeulen, über eine Stund legt man einen andern frischen Hahnen darüber" und „repariret" dies so oft, bis kein Hahn mehr stirbt. Das Herz des Hahns nämlich zieht das Gift an sich, und das Tier wird von Stund an kränkeln und bald sterben. Auch von den giftigen Pestilenzbeulen und andern Geschwüren werden die Kranken auf gleiche Weise befreit.[1])

Dem Hahnenhirn legte man die Kraft bei, „dünne, wässerige und flüssige Feuchtigkeiten anzuziehen und dick zu machen"; daher „stellet es die Flüße" und stillt mit Wein den „Durchlauff". Auch das Zahnfleisch der Kinder soll man damit einreiben, daß sie leichter zahnen. Hahnenhirn, mit Wasser und Essig getrunken, ist ferner gut wider „Hacknateren und Spinnen-Gifft".

Das Häutlein, welches man vom Innern des Magens abzog, an der Sonne trocknete und dann pulverisierte — noch vor 80 Jahren führten es die Apotheken, obgleich sich schon ums Jahr 1700 Stimmen dagegen erhoben — hatte die Kraft, den „durchfälligen Magen anzuziehen und zu stärken; es stillet Erbrechen und Durchlauff, zermalmet den Stein, beugt vorzeitiger Geburt vor" und ist zugleich ein Mittel gegen Bettnässen.

Eine hervorragende Rolle spielen in der alten materia medica allerhand Aphrodisiaka. So mußten die Hoden von besonders fruchtbaren und wollüstigen Tieren dazu dienen, den Ehemännern die Mannheit wiederzubringen, die ihnen — vielleicht durch Hexerei — genommen war. Man verzehrte die Testikeln von Ebern, Hasen, Sperlingen, ganz besonders häufig aber die gedörrten „Hahnen-Hödlin"; denn sie bringen die geschwundenen Kräfte am besten wieder, vermehren den Samen, reizen zur Unkeuschheit, machen also geschickt „im Venus-Krieg und im Kinderzeugen". Uebrigens taugten sie auch zu Fiebern und das Bettharnen zu verhüten.

Die Galle des Hahns, am besten die eines weißen, stärkt die Augen, reinigt

[1]) Es erinnert dieser Glaube an den Gebrauch der Bewohner des Erzgebirges und Thüringens, Kreuzschnäbel im Zimmer zu halten, damit diese Tierchen Gicht, Rheumatismus und andre Krankheiten, „an sich ziehen" sollen. Die sog. „Linksschnäbler", schreibt Prof. Marshall a. a. O. S. 23, seien dazu dienlicher als die „Rechtsschnäbler". Dem Verf. hat man wiederholt versichert, letztere seien gut bei „Flüssen" für die Männer, erstere für die Frauen. (Vergl. auch den Aufsatz über den Fichtenkreuzschnabel v. Ed. Rüdiger, Ornithol. Monatsschr. 1895, S. 17).

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

die Haut von allen Flecken. Hahnengalle, mit Wasser getrunken, vertreibt die fallende Sucht, nur muß der Kranke sich 10 Tage des Weins enthalten.

Auch das Fett des Hahns fand, wie das mancher andern Vögel (Reiher, Strauß, Kondor, Wasseramsel u. a.), häufig Verwendung, z. B. bei Ohrenschmerzen, aufgesprungenen Lippen ꝛc.

Die Gurgel röstete man in einer Pfanne, zerstieß sie im Mörser und gab sie in Rotwein vor dem Nachtessen denen, die während der Nacht den Urin nicht halten konnten. Dies Medikament wirkte noch sicherer als ein Igelbraten oder die Vulva (auch wohl die Blase) vom Schwein.

Nun aber zum Hühnerkot! „Es giebt kaum ein Säugethier oder einen Vogel in Deutschland" — schreibt Marshall (S. 103), „dessen Koth nicht benutzt wurde, und es giebt kaum eine Krankheit, bei der er nicht angewendet wurde", und Jeder muß dem Verfasser Recht geben, der nur einmal die weiland so berühmte „Heylsame Dreck-Apotheke" von K. F. Paulini (Frankfurt a. M. 1713, zwei Teile, 710 Seiten) in der Hand gewogen hat. Der Kot unsrer Hausvögel spielt natürlich eine hervorragende Rolle, unter diesem wieder die erste der Hühnerkot. Nur Einiges wollen wir anführen. Aeußerlich angewandt taugte er, mit Schmalz eingerieben, gegen Katzenbiß, mit Essig bei Pestilenzbeulen und „wieder wüthenden Hunde-Biß", wie man ihn auch als Präservativ vor Tollheit den Hunden ins Fressen gab. Hühnerkot vertreibt die Warzen, mit Honig „benimmt er die Flecken der Augen", in Leinöl gesotten, lindert er die Schmerzen der „gulden Ader". Eine Mischung von Hühner- und Taubenkot, mit Essig zu einem Pflaster angemacht, vertreibt die Kröpfe; Hahnenmist mit Rosenöl heilt den Brand. Bei Krätze und Rauden gabs nichts Besseres, als warme Bäder, denen man recht reichlich Hühnerkot zusetzte. Wollte man einem schwarzen oder braunen Pferd über der Stirn, oder wo man sonst wünschte, einen weißen Flecken geben, so band man eine Nacht lang Hühnermist über die betr. Stelle. Noch mannigfaltiger aber ist die innerliche Anwendung des Wundermittels. In Wein getrunken, auch mit Honig vermischt, vertreibt es Kolik, Bauchgrimmen und Mutterschmerzen, Gelbsucht und Seitenstechen, Nieren- und Blasensteine; dabei ist das Weiße vom Kot der weißen Hähne das Beste. Hühnerkot in Pappelbrühe hilft bei Verstopfung; in Petersilienwasser, auch mit gestoßnen Krebsaugen genommen, „zermalmt" er den „Stein" und befördert den Harn. In Milch gekocht, erleichtert er die „schwere Geburts-Arbeit", in Essig ist er gut beim „Rothlaussen". Er trocknet Geschwüre und Blasen; das Gelbe des Kots, in Butter oder Baumöl gebraten, leistet bei „Blasen-Beschwerung" gute Dienste, und Kot von eben ausgekrochnen Küchlein, die noch nichts gefressen, täglich 2—3 mal in Wein genommen, vertreibt das Fieber.

Auch den Eiern schrieb man viele geheime „Tugenden" zu. Ein sehr berühmtes Universalmittel war das sog. „güldene Ei", dessen sehr komplizierte Herstellung

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Marshall a. a. O. S. 92 u. 93 beschreibt. Aber auch schon die bloßen Schalen brauchte man: sie zerteilen den zähen Schleim, wirken abführend, treiben Harn und Stein, namentlich diejenigen, aus denen die „Keichen" gekrochen. Die „Eierhäutlein" sind schweißtreibend und werden über die Vorhaut der kleinen Kinder gelegt. Dem Eiweiß, aus dem das Küchlein entsteht, während ihm der Dotter die Nahrung zuführt, wohnt eine anziehende, zusammenheilende Kraft inne; deshalb wird es, mit Bolus vermischt, bei Beinbrüchen und zur Herstellung von Heftpflaster gebraucht. Fieberkranken wird Eiweiß zur Kühlung unter das Getränk gerührt. Das Dotter endlich wirkt zerteilend und laxierend; deshalb gebraucht man es zu Klystieren; auch bestreicht man mit gesalznem Eigelb den Nabel der Säuglinge und bindet die halbe Schale einer welschen Nuß darüber. Ein Ei-Oel zur Heilung von Wunden und Brüchen und zur Vertreibung von Geschwulst ward aus hartgekochten und dann gepreßten Dottern hergestellt.

Auch der Kamm des Hahns hatte seine besondere Kraft. Er mußte unmittelbar nach dem Schlachten des Tieres abgeschnitten und, noch von Blut triefend, über das Zahnfleisch der kleinen Kinder gestrichen werden, um diesen das Zahnen zu erleichtern. Auch gegen den „tobenden Hunds-Biß" erwies er seine „Tugend".

Merkwürdig ist es, daß die alte Arzneikunde sich der Hahnenfedern, der Vogelfedern überhaupt, so gut wie garnicht bediente. So haben wir nur die Angabe finden können, daß die „gebrannten Federkiehle" vom Hahn den Schweiß befördern helfen.

Zum Schluß müssen wir noch den Hahnen-Stein [lapis Alectorius] erwähnen, den man bisweilen im Magen, nach andern in der Leber, des alten Hahns oder Kapauns fand, dessen Existenz aber von vielen alten Autoren angezweifelt ward; doch haben ihn u. A. der Hallesche Professor der Medizin Dr. Friedr. Hoffmann, ferner Dr. Joh. Schröder mit eignen Augen gesehen; sie beschreiben ihn als einen „oben (?) dunkelweißen, unten runden Stein, in Größe einer Haselnuß, mit roten Pünktlein bezeichnet" und erklären, es sei kein „Mineral-Gewächse", und gehöre nicht in die „Classe der Aertz-Werck". Dieses Konkrement also stillt, im Mund gehalten, Hitze und Durst, aber es besitzt auch noch gewisse sehr wunderbare Kräfte, die es offenbar dem siegbewußten, kampfesfrohen Gebieter des vielköpfigen Harems verdankt. Der Hahnenstein macht nämlich seinen Träger oder seine Trägerin sieghaft und unüberwindlich, den Mann angenehm bei den Frauen, die Frau bei den Männern; er muntert zur Liebe auf, „macht zu dem Venus-Spihl hurtig und geschickt" und verleiht außerdem noch Beredtsamkeit.

Nun, sind dies nicht genug Tugenden? Armer Hahn, wie ist dein Ansehen gesunken in der heutigen Heilwissenschaft!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: 20

Autor(en)/Author(s): Bräß Martin

Artikel/Article: Ornithologischer Aberglaube vergangener Zeiten. 278-282